

Unter den Indoskythen scheint sich ein ursprünglich aus Europa (Südrußland?) nach Asien verschlagenes Volk befunden zu haben. Dessen Zusammenhang mit jenem Volk der Yü-č'i, welches nach den chinesischen Annalen schon in vorchristlicher Zeit West-China erobert hatte, aber dann um 170 nach Westen zurückgeworfen worden war und um 130 v. Chr. dem graeco-baktrischen Reiche ein Ende bereitet hatte, ist einstweilen, trotz aller Wahrscheinlichkeit, wissenschaftlich nicht fest erwiesen.

Erwiesen ist aber, daß ein Stamm der Indoskythen, die Tocharer, eine der europäischen Gruppe der indogermanischen Sprachen nahestehende

können, muß der Begriff des Wortes *Gandhāra* als Bezeichnung einer bestimmten Kulturprovinz ein Gebiet umfassen, das sich weit über die engen geographischen Grenzen der Landschaft Gandhāra ausdehnt. Wir möchten das Postulat aufstellen, daß die weiten Gebiete Sindh, (auf dem rechten Indus-Ufer), Sistan mit Afghanistan, Merw, Samarkand und Buchara bis nach Chiwa (Chwarizm) dieser Provinz zuzurechnen seien.

Für Bāmiān ist der Zusammenhang mit dem Gandhāra-Kulturkreise bereits festgestellt worden, und wer die berühmten Kolosse der dortigen Tempelanlagen betrachtet, wird ihre Zugehörigkeit zur buddhistischen Spätantike Gandhāras keinen Augenblick verkennen¹.

Für die Südwest-Ecke Chinesisch-Turkistans scheinen genügende Beweise vorzuliegen, um die Umgebung der Stadt Chotān dem Gandhāra-Kulturkreise zuzurechnen; für Maralbaschi und seine Umgebung ist dieser Beweis durch unsere vierte Expedition erbracht worden. In den Ruinen von Tumschuq nämlich fand sich in einem großen Tempel ein stark zerstörter, prächtiger Sockel mit Reliefdarstellungen im reinsten Gandhāra-Stil.²

Diese Gegenden haben sich erwiesen als Pflegestätten der reinen Gandhāra-Kunst, deren



Der große Buddha, Bāmiān.

Sprache redeten. Ein dieser Sprache nahe verwandter Dialekt aber wurde in Ostturkistan bis zum 9. nachchristlichen Jahrhundert am Nordrand der Wüste in der Landschaft um Kutschā und Karaschahr geredet, während die übrigen Gebiete Ostturkistans dem Anschein nach bis zu der im 8. Jahrhundert stattfindenden Eroberung durch die uigurischen Türken von ostiranischen Stämmen, Soghdiern und Saken, im Südwesten vielleicht auch von Indern, besiedelt waren.

Der mächtigste der indoskythischen Könige, Kaniška, hat auch Teile von Ostturkistan beherrscht. Nach allem, was wir unseren Funden und der einschlägigen Literatur entnehmen

Beziehungen zur sassanidischen Kunst und zur islamischen Antike noch des Studiums harren. Aber unsere Expeditionen haben den Nachweis erbracht, daß diese indo-hellenistische Spätantike auch in den östlichen Oasen Ostturkistans geübt wurde. Hier wandelt sie sich; an den Statuettenköpfen sieht man, wie die tiefliegenden Augen der Europäer- und Indergesichter nach vorn geschoben werden, wie erst



Gandhāra-Sockel, Tumschuq.

¹ Obige Abbildung nach der Wiedergabe einer alten Zeichnung in der London Illustrated News 1878; der Monolith, eine Buddha-Statue, ist nach Einigen 120 engl. yards hoch und nur roh aus dem Stein gehauen; die feinere Modellierung war in aufgetragenem Stucco ausgeführt. Die Bemalung ist bis auf geringe Reste in dem das Haupt umgebenden Dom verschwunden. Die zahlreichen in den Felsen geschnittenen Tempel und Zellen erinnern äußerlich durchaus an ähnliche Anlagen in Ostturkistan; sie heißen in Afghanistan *hazār šūm* (oder *hazār šauma'*, pers.-ar.), was dem in Ostturkistan

üblichen Namen *ming öi* = die tausend Zimmer, Zellen usw. entspricht.
² Dieser Sockel, von dessen 8 Seiten jede 80 cm mißt, stand an der Ostwand eines Tempels von großen Ausmaßen, dessen Wände noch hier und da mit großen grün glasierten rechteckigen Tonfliesen (76 × 36 cm) bekleidet waren. Der Lotusthron bildet den Fuß; er ruht auf Elefantköpfen und trägt eine Schmuckleiste, auf der sich der eigentliche Sockel erhebt. Auf der Ostseite war ein Teil der ihn zierenden Reliefskulpturen erhalten; sie gehören dem reinsten Gandhāra-Stil an und sind z. T. Repliken wohl bekannter Typen.